

Rina Kent

All The Lies
(Band 1)

Übersetzt von Alexandra Gentara

NEW YORK TIMES & SPIEGEL BESTSELLERAUTORIN

R I N A K E N T

WENN LÜGEN ZUR WAHRHEIT WERDEN



ALL THE
LIES

DARK ROMANCE
VAJONA

Für alle, die niemals aufgeben.

ANMERKUNG DER AUTORIN

Hallo, liebe Lesefreunde,

falls ihr noch keins meiner Bücher gelesen habt, wisst ihr das hier vielleicht noch nicht, aber ich schreibe düstere Geschichten, die manchmal aufregend oder sogar verstörend sein können. Meine Bücher und Hauptfiguren sind nichts für Zartbesaitete.

»All The Lies« ist der erste Teil eines Duetts und kein in sich abgeschlossener Roman.

Das Lies & Truth-Duett besteht aus

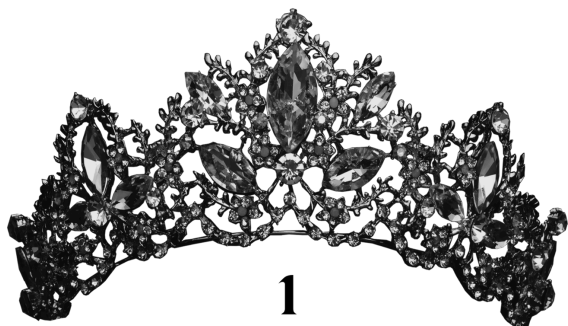
»All The Lies« und

»All The Truths«

Abonniert Rina Kents Newsletter, um über zukünftige Veröffentlichungen auf dem Laufenden zu bleiben.

PLAYLIST

Every Breath You Take – Chase Holfelder
Amsterdam – Coldplay
Heartbeat – Point North
Breakeven – The Script
Sinner – Deaf Havana
Into The Dark – Point North & Kellin Quinn & Bring Me
The Horizon & Halsey Prom Queen – Molly Kate Kestner
Admit Defeat – Bastille
Save Me – XXXTENTACION
In Between – Glass Tides
Yours – Jake Scott
Just Exist – Eliza & The Delusionals
It's Ok Not To Be Ok – Little Hurt
Dig – Arrested Youth
You Know That – No Love For The Middle Child
Roses – Soleima
Scream – SAINT PHNX



1

R

Ich verschränke meine Finger mit ihren, die beinahe gleich aussehen, und lächle.

Zum ersten Mal kann ich meine Fesseln und jegliche Last loslassen.

Meine Familie.

Sie ist meine Familie.

Wir sind gleich.

Das gleiche erdbeerblonde Haar, auch wenn ihres etwas kürzer ist. Die gleiche Haut, die immer leicht sonnengebräunt aussieht, es aber nicht ist. Die gleichen riesigen blauen Augen, die den tiefen Ozean und den weiten Himmel widerspiegeln.

Auch wenn wir getrennt voneinander gelebt haben, sind wir uns gleich.

Und sehen uns immer noch so an, als würden wir in den Spiegel schauen. Zwei Hälften eines Ganzen, das auf zwei verschiedene Körper aufgeteilt ist.

Von heute an wird mein Leben ein anderes sein. Endlich habe ich meinen Frieden gefunden, und ich werde alles tun, um ihn zu beschützen.

Wir sitzen auf einer alten Bank in einer Hütte. Es ist feucht, der Duft von Kiefern und Gras weht durch ein halb zerbrochenes Fenster herein. Der Wald, der uns umgibt, fühlt sich an wie ein Schutzwall vor der Außenwelt.

Dies ist unser Zufluchtsort.

Unsere heilige Stätte, wo niemand uns findet.

Es weckt Erinnerungen an die Zeit, als Reina und ich uns noch umklammert versteckt haben.

Damals haben wir keinen Mucks von uns gegeben. Wagten kaum zu atmen.

Wir haben so vieles aufzuarbeiten. Und ich kann es kaum erwarten, alles über ihr Leben in den letzten Jahren zu erfahren.

Das knirschende Geräusch von Stiefeln auf dem Boden dringt von außerhalb der Hütte herein.

Abrupt schnellen wir beide gleichzeitig hoch. Unsere Hände werden schweißnass, meine innere Ruhe von vorhin löst sich in Luft auf.

»Erwartest du jemanden?« Ich klinge so erschrocken, wie ich mich fühle.

Sie knabbert an der Unterlippe, am ganzen Leib zitternd. »Weißt du noch, wie ich dir gesagt habe ...«

»Was?«

»Ich verkehre mit schlechten Leuten, Rai.«

Ich umfasse ihre Schultern und sehe ihr fest in die Augen. Irgendwie ist es merkwürdig, mich selbst so anzusehen. »Wir gehen zur Polizei. Niemand wird dir wehtun, Reina. Und wir bleiben für immer zusammen, wie wir es uns versprochen haben.«

Sie streckt mir den kleinen Finger entgegen, ihre Augen glänzen vor Tränen. »Kleiner-Finger-Schwur.«

Ich lache über die kindische Geste und hake meinen Finger

in ihren ein. »Eigentlich solltest du schon einundzwanzig sein, aber egal. Kleiner-Finger-Schwur, du Mädchen.«

»Hey! Ich bin fünf Minuten älter als du.«

»Jaja. Wie du meinst.«

Ein lautes Klopfen ertönt an der Tür und wir zucken beide zusammen.

Mein Herz hämmert so heftig gegen meinen Brustkorb, dass ich nichts anderes mehr höre.

Bumm, bumm, bumm.

Reina zieht an meinem Jackenärmel, ihre Hand zittert. »Du musst weglaufen.«

»Nein. Ich gehe nicht ohne dich. Diesmal nicht.«

Sie schüttelt den Kopf. »Da Grandpa nicht mehr lebt, ist alles vorbei, sobald sie von dir erfahren. Du musst verschwinden, Rai.«

Verzweifelt schüttele ich den Kopf und halte mich mit aller Kraft an ihr fest. »Ich werde dich nicht noch einmal gehen lassen, nachdem ich dich endlich wiedergefunden habe.«

»Das wirst du auch nicht. Wir beide werden immer wieder zueinander finden. Schließlich sind wir ...«

»Eins.«

Das letzte Wort sprechen wir gemeinsam aus.

Sie nickt und ihr Gesichtsausdruck wird wieder ernst. »Weißt du noch, wie wir immer mit Mom Verstecken gespielt haben?«

»Ja. Wir sind in verschiedene Richtungen gelaufen, um sie zu irritieren.«

Sie grinst. »Zerstreuung.«

»Okay, okay«, murmele ich resigniert, obwohl ich nicht so empfinde.

Nach der Wiedervereinigung mit Reina will ich mich auf keinen Fall von ihr trennen.

Aber ich muss daran glauben, dass wir uns finden werden.
So wie immer.

»Ich gehe durchs Fenster, du nimmst die Tür.«

Ich ziehe sie zu einer raschen Umarmung an mich. Mein Brustkorb schnürt sich vor lauter Paranoia zusammen. »Wir treffen uns draußen.«

»Ich liebe dich, Rai.« Sie zerzaust mir die Haare.

»Ich liebe dich auch, Reina.«

In dem Augenblick, in dem ich sie loslasse, zieht sich mein Herz so stark zusammen, dass es beinahe zerbricht.

Dann sehe ich zu, wie meine Schwester aus dem Fenster klettert. Sie ist sehr agil, was keine Überraschung ist angesichts ihrer bisherigen Lebensumstände.

Doch die werden wir ab sofort ändern. Sie wird einen Neuanfang bekommen.

Nach einem letzten Blick zu ihr renne ich zur Hintertür hinaus.

Bei Mom haben Reina und ich etwas sehr Wichtiges gelernt.
Niemals zurückschauen.

Wenn man sich nicht umdreht, läuft man schneller.

Und wenn man sich nicht umdreht, kann einen auch niemand einholen.

Ich sprinte durch den Wald, der Geruch von Erde und Laub dringt mir in die Nase.

Dreck verschmutzt meine weißen Schuhe und mein Atem beschleunigt sich. Rechts und links von mir suche ich nach einem guten Versteck und bemerke erst da, dass mein Armband weg ist.

Nein.

Abrupt bleibe ich stehen und breche dann meine eigene Regel.

Ich drehe mich um und schaue zurück.

Flammen verschlingen das alte Holz der Hütte, aus der wir vor wenigen Minuten geflohen sind. Rauch und Feuer lodern mitten im Wald.

Jemand in schwarzer Hose und Kapuzenpulli zerrt Reina zurück in die Hütte, während sie nach seiner Hand schlägt. Einer männlichen Hand. Mit Tattoos.

Mein Herz stockt, meine Knie geben nach. Ich mache einen Schritt auf sie zu, halte aber inne, als sie meinem Blick begegnet und den Kopf schüttelt.

Stumm fleht sie mich an, unser Versprechen vor vielen Jahren nicht zu vergessen.

Wenn eine von uns geschnappt wird, muss die andere fliehen.

Diesen Fehler habe ich schon einmal begangen. Ich bin weggelaufen, ohne mich noch mal umzudrehen.

Damals habe ich meine einzige Schwester verloren.

Aber jetzt bin ich kein Kind mehr. Und wir laufen auch nicht zusammen mit Mom weg.

Dieses Mal werde ich sie retten, so wie sie mich einst gerettet hat.

Energie strömt durch meine Adern, als ich vorwärts stürme. Meine zu Fäusten geballten Hände hängen seitlich herab. Mein Haar hängt mir zerzaust ins Gesicht, die blonden Strähnen kleben verschwitzt an meinen Schläfen.

Ich bin nur noch ein kurzes Stück entfernt, als Reina plötzlich: »Neiiiiin!«, ruft.

Etwas Hartes und Schweres trifft mich am Hinterkopf, und ich falle mit einem dumpfen Schlag auf die Knie.

Hinter meinen Lidern tanzen schwarze Sternchen, während sich meine geschlossenen Augen mit Tränen füllen.

Durch einen kleinen Spalt starre ich auf die brennende Hütte. Ihre lauten, schmerzgefüllten Schreie dringen aus dem Inneren. Sie klingen heiser und ... sterbend.

»R-Reina ...«, krächze ich und strecke schwach eine Hand aus, bevor auch die schlaff vor mir herabfällt.

Dann verstummen sämtliche Geräusche.

Reina ruft nicht mehr.

Sie schreit nicht mehr.

Sie ... kämpft nicht mehr.

Ein Schluchzen steigt tief aus meiner Kehle auf, dann verschlingt mich die Dunkelheit.



2

G

Dezimierung ist ein interessanter Prozess.

Sie beginnt mit einem Riss. Dem folgt ein zweiter. Und kurz darauf zerbröselt alles und fällt nach und nach auseinander.

Die Kunst besteht darin, diesen ersten Riss zu verursachen. Er muss sehr präzise sein.

Unverkennbar. Und er muss den Zweck haben, zu zerstören.

Noch besser – er muss aus dem Nichts kommen. Opfer sind leichter zu handhaben, wenn man sie überrascht. Wenn ihre Welt innerhalb von Sekundenbruchteilen auf den Kopf gestellt wird.

Heute hat ein solcher Prozess der Dezimierung begonnen.

Ab sofort gehört Reinas Leben mir.

Ich darf sie foltern.

Und töten.



REINA
EINE WOCHE SPÄTER

Hilfe!

Bitte helfen Sie mir!

»Niemand wird dir helfen, du Monster.«

Meine Augen schnellen auf und ich zucke zusammen. Mein Hinterkopf fühlt sich bleischwer an.

Etwas piept permanent. Ich rieche Desinfektionsmittel und Kaffee. Höre klassische Musik.

In dem Augenblick, als grelles weißes Licht meine Lider durchdringt, kneife ich sie fest wieder zu.

Offensichtlich bin ich mal wieder zur falschen Zeit am falschen Ort.

Gibt es darüber nicht sogar einen Song?

»Reina?«

Jemand zwingt meine Lider mit dem Finger auf und richtet ein weiteres grelles Licht auf mich. Meine Pupillen brennen.

»Miss Ellis, hören Sie mich?«

»Reina, Schatz, mach die Augen auf.«

Reina? Wer zur Hölle ist Reina?

Irgendetwas stimmt nicht an diesem Namen. Absolut nicht. Falscher Ort. Falsche Zeit. Und der falsche Name.

Die Stimmen um mich herum kommen und gehen. Jemand nennt mich Miss Ellis. Eine ältere Stimme nennt mich ständig Reina. Und dann ist da noch eine weitere Person, die ich nicht genau zuordnen kann.

Seine männliche Stimme klingt wie ein dunkler Wald inmitten einer sternenlosen Nacht. Tief und rau, als wäre ihr die gesamte Grausamkeit der Welt eingeflößt worden. Es ist beängstigend, wie viel eine Stimme vermitteln kann.

Und es ist beinahe lähmend, wie sehr eine Stimme zum Gegenstand von Albträumen werden kann.

Alle anderen Stimmen fragen mich immer wieder, ob es mir gut geht und sagen mir, dass ich die Augen aufmachen soll. Nur er nicht.

Nein.

Die Stimme aus dem Albtraum ist ganz ruhig, im Gegensatz zu den anderen. Er klingt gelassen und spricht mit einer Gänsehaut erzeugenden Entschlossenheit. »Wach auf, du Monster. Du darfst noch nicht sterben.«

Seine Worte dringen nur langsam zu mir durch. Das liegt an meinem Gehirn. Das nutzlose Ding versteht alles nur mit einer gewissen Verzögerung. Mein Herz pocht laut und heftig angesichts der Drohung in diesen Worten. Und wie er mich genannt hat.

Monster.

Das darf nicht wahr sein. Es ist nur ein Traum – nein, ein Albtraum. Bald ist das hier vorbei und ich kehre zu meinem normalen Leben zurück. Nur ... was ist normal?

Ich bin nicht Reina oder Miss Ellis oder wie auch immer sie mich nennen. Ich bin jemand anderes.

Ich bin ... keine Ahnung. Reina klingt irgendwie vertraut, aber ich bin nicht Reina.

Falsch. Das alles ist so verdammt falsch.

Mein ständiges Abdriften in die Bewusstlosigkeit wird langsam anstrengend. Als würde ich mit der Dunkelheit Verstecken spielen. Nur bin ich mir nicht sicher, ob ich vor ihr davon oder auf sie zulaufe.

Die Dunkelheit hat etwas Magisches an sich. Wie ein Sog, eine geheimnisvolle Anziehungskraft. Wie ein gruseliges Schlaflied, dessen Text sich ständig ändert.

Immer wieder versuche ich, dem grellen Licht und den Stimmen zu entkommen. Viel zu viele gottverdammte Stimmen umgeben mich, wie eine Audio-Folter.

Sie werden immer schriller und lauter und ich kann sie nicht davon abhalten, meine Nerven zu attackieren.

Wie ein unstillbarer Juckreiz unter der Haut.

Dann, als ich gerade glaube, verrückt zu werden, öffnen sich plötzlich meine Augen. Oder vielleicht hat auch nur mein Gehirn die Tatsachen endlich begriffen.

Mein Hinterkopf schmerzt immer noch, ebenso wie meine Glieder. Als hätte mich jemand mit einem Baseballschläger verprügelt.

Moment mal ... ist das tatsächlich passiert?

Das grelle Licht weckt erneut den Drang, die Augen zu schließen, aber ich tue es nicht. Ich halte sie offen. So weit ich es unter den gegebenen Umständen schaffe.

Wenn ich sie schließe, öffne ich sie vielleicht nie wieder. Und kehre für immer zu meinem Versteckspiel mit der Dunkelheit zurück.

Ganz bestimmt werde ich gerade verrückt.

Meine Umgebung ist verschwommen. Je mehr ich mich konzentriere, desto deutlicher werden die ungleichmäßigen

Weißtöne. Und je intensiver ich versuche, meine unmittelbare Umgebung zu erkennen, desto schlimmer schmerzt es hinter meinen Schläfen.

Weißer Wände. Immer noch riecht es nach Desinfektionsmittel. Diesmal höre ich allerdings keine klassische Musik und rieche auch keinen Kaffee, was vermutlich bedeutet, dass der Mann mit der älteren Stimme, der sonst immer mit mir gesprochen hat, nicht hier ist.

»Miss Ellis, Sie sind wieder da!«, ruft eine sanfte Stimme neben mir, dann tritt das freundliche Gesicht einer Asiatin in mein Blickfeld.

Ihr schwarzes Haar ist unter einer weißen Haube zum Knoten hochgesteckt, ein paar Falten umgeben ihre mandelförmigen braunen Augen.

Sie überprüft die Geräte um mich herum und nickt dann lächelnd vor sich hin.

»Ich rufe Dr. Anderson. Brauchen Sie irgendetwas?«

Ich versuche, den Kopf zu schütteln, doch der stechende Schmerz in meinem Nacken hindert mich daran.

Als ich nichts sage, fragt sie: »Wie fühlen Sie sich?«

»Wie in der Hölle«, knurre ich heiser und kaum hörbar. »War ich in der Hölle?«

»Sie hatten großes Glück, meine Liebe. Und haben uns einen ganz schönen Schrecken eingejagt.« Lächelnd beugt sie sich vor und flüstert mir zu: »Aber Ihr Verlobter ist Ihnen die ganze Zeit nicht von der Seite gewichen.«

Ich habe einen Verlobten?

Nein, das kann nicht sein. Ich habe keinen Verlobten. Ich habe niemanden.

Falsch. Das alles ist einfach nur verdammt falsch.

»Bei College-Studenten sieht man eine solche Hingabe heutzutage nur noch selten.« College.

Okay, ich heiße also Reina Ellis, gehe aufs College und habe einen Verlobten.

Erwähnte ich schon, dass einfach *alles* falsch ist?

Nichts davon passt in meinem Verstand zusammen ... oder versucht der immer noch, mit der Realität Schritt zu halten?

Als ich den Blick wieder hebe, spricht die freundliche asiatische Krankenschwester nicht mehr mit mir. Ihre Aufmerksamkeit gilt etwas – oder besser gesagt jemandem – oberhalb meines Kopfes. »Herzlichen Glückwunsch zur Genesung Ihrer Verlobten, Mr. Carson.«

»Danke sehr.«

Mein Rücken versteift sich. Eine Gänsehaut läuft mir über den Rücken und überzieht meinen ganzen Körper.

Die raue, dunkle Stimme, die leicht heiser klingt.

Die Stimme aus dem *Albtraum*.

Die Stimme, die mich Monster genannt hat und ... noch etwas anderes.

Da war noch was, doch das habe ich vergessen.

Verdammt, offenbar habe ich sehr vieles vergessen.

Ich weiß nicht einmal mehr, warum ich hier bin, wie alt ich bin oder wie ich verdammt noch mal heiße.

Alles ist verschwommen. Die Antwort liegt mir auf der Zunge, aber sobald ich sie mit den Fingerspitzen berühren will, geht sie in Schall und Rauch auf.

Die Krankenschwester sagt noch etwas, aber ich verstehe sie nicht. Mein Gehirn hat immer noch Schwierigkeiten, mitzukommen. Alles geschieht viel zu schnell, wie in einer Science-Fiction-Serie.

Moment mal, sind wir hier vielleicht in einer Folge von Black Mirror?

Wieso erinnere ich mich an *Black Mirror*, aber nicht an mein eigenes Leben?

Das Letzte, was ich wahrnehme, ist die Tür, die hinter der Krankenschwester zischend zugeht.

In diesem Augenblick beginnt mein brennender Hals zu kratzen. Auf der Suche nach Wasser drehe ich den Kopf zur Seite.

Eine Flasche steht auf einem kleinen Tisch und ich strecke den Arm aus, um danach zu greifen.

Großer Fehler.

In meiner rechten Schulter knackt etwas, dann schießt Schmerz durch meine Muskeln. Stöhnend beiße ich mir auf die Unterlippe, um den Laut zu unterdrücken.

Schmerz geht vorbei. Der Schmerz geht wieder vorbei.

Moms Worte hallen wie ein Mantra durch meinen Kopf.

Ich blinzele zweimal. Offenbar erinnere ich mich an meine Mutter.

Meine erste Erinnerung, seit ich in diesem sterilen Raum aufgewacht bin.

»Sieh mal einer an. Wer ist denn da in die Welt der Lebenden zurückgekehrt?«

Meine Bewegungen erstarren, als die Stimme ertönt. Ich hatte ganz vergessen, dass er im Zimmer ist.

Ich höre keine Schritte und spüre auch nicht, wie er sich mir nähert.

Der Angriff geschieht lautlos und schnell. In einem Moment denke ich noch, der Albtraum sei Wirklichkeit geworden, und im nächsten türmt sich bereits eine breite, große Gestalt über meinem Bett auf.

Kennt ihr die Farben eines Tropenwaldes nach einem heftigen Regenguss? Genau diese Farbe haben seine Augen. Dunkelgrün, beinahe schwarz.

Hart.

Emotionslos.

Und etwas an diesen Augen versetzt mich in höchste Alarmbereitschaft.

Ich will weglaufen.

Mich verstecken.

Doch das kann ich nicht. Und irgendwie spüre ich, dass es nicht allein an meinem körperlichen Zustand liegt. Vor *ihm* kann ich nicht weglaufen.

Er trägt ein schlichtes weißes T-Shirt, eine schwarze Lederjacke sowie dunkle Jeans. Sein Haar hat die Farbe einer mondlosen Nacht mit einem leicht bläulichen Schimmer. An den Seiten ist es kurz geschnitten, oben am Kopf gerade lang genug, um leicht zerzaust zu wirken.

Das markante Kinn und die dichten Augenbrauen verleihen ihm die tödlich attraktive Ausstrahlung eines Serienkillers.

Seine breiten Schultern und die schmalen Hüften verstärken seine düstere, einschüchternde Aura um das Zehnfache.

Nun ja, die Statur ist wohl verständlich. Schließlich ist er Athlet und schuftet ständig im Fitnessstudio.

Moment mal – woher weiß ich das?

Seine Oberlippe verzieht sich zu einem grausamen Grinsen, als hätte er sämtliche Schatten darin injiziert. »Ich wusste, dass du zurückkommst.«

Im Gegensatz zur Krankenschwester scheint er darüber nicht erleichtert zu sein. Nein. Er sieht aus wie ein Jäger kurz vor dem Angriff, der seine Beute genau beobachtet.

Ein Blitzschlag kurz vor dem Donner.

Das Klicken einer Waffe kurz vor dem Schuss.

Plötzlich wünschte ich mir, mich der Dunkelheit der Bewusstlosigkeit ergeben zu haben. Diese Dunkelheit ist deutlich besser zu ertragen als das hier.

Sagt man nicht, dass manche Monster besser sind als andere?

Er greift nach mir und ich drücke mich instinktiv ins Kissen. Schmerz explodiert in meinem Kopf und meiner oberen Schulter, trotzdem winde ich mich weiter.

Muss mich aus seinem Griff befreien.

Lauf!

Lauf weg!

Mein Instinkt hat meinen langsamen Verstand überholt und schreit mich an, von hier zu verschwinden.

Allerdings ist es in meinem Zustand unmöglich, auch nur einen Muskel zu rühren, geschweige denn zu rennen.

Ich werfe einen Blick auf den Notrufknopf. Vielleicht kann die nette Krankenschwester ihn rausbringen, wenn ich sie freundlich darum bitte. Vielleicht kann mir irgendjemand helfen.

Denn ich brauche gerade sehr dringend Hilfe.

Ich spüre die Gefahr bis ins Mark, kann sie schmecken.

Er schnalzt mit der Zunge, der Laut huscht an meinen Ohren vorbei und kriecht mir direkt unter die Haut. »Niemand wird dir helfen. Wir beide sind ganz allein.«

Wie ein drohendes Unwetter greift er nach mir und umfasst mein Kinn mit Daumen und Zeigefinger.

Die Berührung ist so sanft, dass sie mir einen Schauer über die warme Haut jagt. Der emotionslose Ausdruck in seinen dunklen Augen ist jedoch alles andere als sanft. Ein sadistisches Grinsen umspielt seine Lippen.

Ein weiterer Schauer durchfährt mich, bis tief ins Innerste meiner Seele.

Es ist der Gesichtsausdruck einer Person, die jemanden zerstören, zermalmen und zerstückeln will. Und das alles mit einem Lächeln im Gesicht.

»L-lass mich los.« Meine Stimme klingt wie das Flehen einer Sterbenden. Das letzte Gemurmel einer Todgeweihten.

Sein Griff um meinen Kiefer verstärkt sich und ich zuckte zusammen. »So funktioniert das hier aber nicht. Erinnerst du dich noch an die Regeln?«

»W-welche Regeln?«

»Wenn du sie absichtlich brichst, lasse ich dich vielleicht noch deine Einzelteile aufsammeln.«

Mein Herz pocht so heftig, dass die Geräte geräuschvoll ausschlagen. »Was ...«

Er unterbricht mich, indem er sich näher zu mir beugt. Sein Atem kitzelt meine Haut. Ein weiterer unwillkürlicher Schauer läuft mir über den Rücken, eine Gänsehaut überzieht meine Gliedmaßen.

Ich weiß nicht, ob aus Angst oder wegen etwas ganz anderem.

So nah wirkt er noch schöner und lebensbedrohlicher. Und mich überkommt der flüchtige Gedanke an eine Verbindung zwischen uns.

Von irgendwoher kenne ich ihn, aber *wober?*

Er streicht mit der Zunge über meine Wange, vom unteren Augenrand bis zu meinem Mundwinkel. Etwas Gewalttätiges und Unkontrollierbares übernimmt meinen Körper, und die Gänsehaut verstärkt sich.

Mit zitterigen Lippen starre ich ihn an.

»Willkommen zurück in deiner maßgeschneiderten Hölle, Monster.«